



Georg Meggle

Terror & Der Krieg gegen ihn



Foto: privat

Erfahrungen mit einer Uni-Ringvorlesung in Leipzig

Was ist Terrorismus? Wie kann man ihn verstehen und erklären? Wie ist Terrorismus moralisch/rechtlich/politisch zu beurteilen? Und wie geht man mit ihm am besten um? Das sind die Fragen, die man sich bei einer rationalen Befassung mit Terror und Gegen-Terror (-Maßnahmen) zu stellen hat. Das gilt erst recht, wenn sich diesen Fragen eine Universität mit den ihr eigenen Mitteln stellt. Die von mir an der Uni Leipzig von April 2002 bis Februar 2003 durchgeführte Ringvorlesung war so konzipiert, dass sie diesen Fragen nicht ausweichen konnte.

Keine enge Fachdiskussion

Außer Wissenschaftlern sprachen als Referenten auch Geheimdienstexperten, Generäle, Journalisten, Pfarrer, aktive und ehemalige Politiker. Gastvortragende kamen aus Australien, Israel, Saudi-Arabien, Schweiz und den USA. Die Abende waren auch nicht auf Rede und Gegenrede begrenzt: Es ging zudem um die Botschaft von Bildern, von Bildern der Gewalt und deren Wirkungen. So in Ausstellungen und Installationen (in Verbindung mit der Leipziger Hochschule für Graphik und Buchkunst); und eine ganze Woche lang war das Programm eines Filmtheaters (Schaubühne Lindenfels) auch das Programm der Ringvorlesung – und umgekehrt.

Welches Fazit ist möglich?

Was haben die TeilnehmerInnen aus den 23 Vorträgen, den insgesamt mehr als 70 Stunden Diskussionen und den diversen Bild-Diskursen und Installationen gelernt? Das muss jeder für sich beantworten. Meine eigene, in der Abschlussvorlesung vorgelegte Bilanz lautet thesenartig: Der Anti-Terror-Krieg, so wie er bisher unter Leitung der USA geführt wurde, ist diskriminierend, egoistisch und insgesamt kontraproduktiv. Dieserart Kampf gegen

den Terror (insbesondere in Form von Anti-Terror-Kriegen – Muster: Irakkrieg II) sollte daher entweder eingestellt oder radikal geändert werden. Wie schon der Afghanistankrieg ist auch der Irakkrieg ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Dieser Krieg, gewollt und von langer Hand vorbereitet, ist (Vortragsdatum: 4. Februar) nicht mehr zu stoppen. Bleibt nur noch die Frage: Wie kann man die Wahrscheinlichkeit der nächsten Kriege verringern, die aus der Geostrategie der derzeitigen US-Administration mit praktischer Notwendigkeit folgen? Die zwei Alternativen: (1.) Europa koppelt sich von Amerika ab; Ende der NATO; oder (2.) Amerika nimmt von seiner Strategie der uneingeschränkten Welt dominanz Abschied. Das ist aber ganz unwahrscheinlich. Also ... In diesem Kontext dann besonders relevant: Die Vision Eurabia – eine zunächst eher intellektuelle Verbindung von Europa und Arabien. Wobei aber nichts ohne die Einbindung Israels läuft.

Die Vision Eurabia

„Die Versöhnung der drei Nachkommen Abrahams und deren Kooperation im gemeinsamen arabisch-europäischen Raum, das ist meine Vision.“

Zitat und Begründung:

„Das Dilemma Europas: Soll sich Europa dem neuen und auf Unendlichkeit hin konzipierten globalen Anti-Terror-Krieg anschließen, einem Krieg, der sich immer mehr als das entpuppt, was er ist: ein weltweiter, von missionarischem Kreuzzugfeuer getriebener Welt-Eroberungskrieg? Oder soll Europa seinen eigenen geschichtlichen Erfahrungen folgen, wonach auch ein „Tausendjähriges Reich“ nach zwölf Jahren in Schutt und Asche liegen kann?

Das Dilemma der arabischen Länder: Sollen sich diese Länder gegen den Westen abschnitten und auf die Rückkehr in ihre Vergangenheit setzen? Oder sich weiter dem Westen öff-

nen und damit ihre eigenen Identitäten verlieren?

Beide Krisen haben die gleiche Struktur: Unterwerfung und damit Aufgabe der eigenen Geschichte einerseits. Oder Abschottung und damit globaler Bedeutungsverlust andererseits. Europa und die arabischen Länder stehen vor dem gleichen Dilemma.

Die Lösung ist: Beide Regionen entkommen ihrem Krisen-Dilemma gemeinsam. Europa und Arabien: Sie haben eine lange Geschichte gemeinsam. Beide sind durch die Geschichte der jeweils anderen Seite geprägt. Eine Geschichte blutiger Kriege; aber auch eine des Handels und kultureller Blüte. Seit mehr als Tausend Jahren Abstoßung und Anziehung zugleich. Wie es eben zwischen Brüdern so ist. Verstehen sich beide als Mitglieder derselben Familie, ist das Dilemma beseitigt. Beide Alternativen sind jetzt zugleich begehbar. Besin-



Blick von Osten auf die Leipziger Nikolaikirche mit dem Denkmal der friedlichen Revolution von 1989.
Foto: Universität Leipzig

nung auf die gemeinsame Geschichte bedeutet nicht länger Abschottung, vielmehr Öffnung. Und diese Öffnung impliziert nicht länger Identitäten-Verlust, vielmehr deren Stärkung.“

Gegen das Klischee des „Elfenbeinturms“

Orientierungshilfe in gesellschaftlichen Grundsatzen anzubieten – das ist eine der zentralen Aufgaben einer Universität. Eine solche Hilfeleistung erwarten außer der Öffentlichkeit auch die nicht nur auf Karriere geeichten Teile der Studentenschaft. Zu Recht. Bezüglich dieser Aufgaben versagen die meisten Universitäten. Diese Ringvorlesung an der Universität Leipzig war der Versuch einer Ausnahme. Leipzig war dafür in Deutschland wohl der beste Ort. Einige der Teilnehmer, vor allem die, die bei den Nachdiskussionen mit uns am historischen Runden Tisch in der Nikolaischule neben der Nikolaikirche saßen, waren dort auch schon zu Wendezeiten gesessen. Und sahen ihre Teilnahme in diesem neuen Diskussionskontext als Chance zu einer Wiederbelebung bereits eingerosteter kritischer Potentiale, als auf geopolitische Kontexte bezogene Fortsetzung ihres früheren D-internen Engagements. Auch der kleine Kreis der Leipziger pax christi-Gruppe tauchte gelegentlich auf. Keine andere Uni, so glaube ich, hätte den Plan zu dieser Veranstaltung derart offen aufgegriffen und ihn auch finanziell derart großzügig unterstützt wie die Leipziger (Rektorat wie Freundes- und Fördererkreis). Mit der Herausgabe eines Proceedings-Bands will die Universität diese Offenheit auch einem breiteren Publikum gegenüber demonstrieren. Die meisten Gesichter aus dem Ringvorlesungsauditorium sah ich übrigens auf den Montags-Demos wieder. Warum ich da trotzdem hinging, obwohl ich von dem „Für diesmal zu spät“ überzeugt war? Ganz einfach: Es gibt Leute, die auch dann gegen Kriege sind, wenn sie diese nicht mehr verhindern können. Die Kommunikation des „Not in our name“ ist bereits Grund genug. Und dann: Es gibt auch noch so etwas wie Selbstachtung. ■

Nähere Informationen – insbes. Programm, Abstracts und vorläufige Vortragsfassungen – über den Link Universitäts-Ringvorlesung via www.uni-leipzig.de/~philos. Der Proceedings-Band „Terror & Der Krieg gegen ihn. Öffentliche Reflexionen“ erscheint zur Frankfurter Buchmesse, Herbst 2003 bei Mentis.

Georg Meggle ist Professor für Anthropologie und Kognitionswissenschaften an der Universität Leipzig.

Herbert Froehlich

Zielpunkt: Gerechter Friede – Station 2003

Trauer und ohnmächtige Wut, Glück aus erlebter Solidarität, diese entgegengesetzten Gefühle zeigen sich in der Reflexion des erlebten Kriegs der USA mit ihrer Koalition der Willigen. Im Folgenden sollen einige Merkmale notiert sein für christliche Friedensarbeit in Deutschland.

1. Das Vertraute ist fremd geworden.

Eine neue Verhältnisbestimmung zur Hegemonialmacht USA ist nötig. Sie muss mit Bedacht vorgenommen werden.

Es ist im Frühjahr 2003, in der Vorkriegsphase und während des Krieges, den die USA im Irak führen, populär, sich von den USA abzugrenzen.

Eine Ergebnispolitik, wie sie die CDU/CSU derzeit übt, hat derzeit nicht viele Anhänger. Es ist aber leicht denkbar, dass sich dies ändert, denn Macht macht sinnlich, im Sinne B. Brechts. Es wird um die Verteilung von Aufträgen, Handelsbeziehungen, Mitsprachemöglichkeiten gehen.

Eine kluge, freundlich-wachsamer Distanz zu den USA einüben, das bedeutet: ins Gespräch kommen mit dem, was der alten BRD tief eingefloßt wurde: Dank gegenüber dem Retter und Protektor des westlichen, dann geeinten Deutschland.

Dieser Anspruch hat etwas von der Dankeschuld gegenüber den Eltern, der tief verankert ist und sich von selbst versteht. Dank soll nicht negiert werden. Aber diese Gefühle bedürfen einer Verwandlung in ein Wissen, dass wir Deutsche all unseren Nachbarn verpflichtet sind, auf unterschiedliche Weise. In Dankbarkeit für Befreiung von einer deutschen Vernichtungsmacht, in Achtung für gebrachte Opfer, in Achtung ihrer Eigenart und Eigenständigkeit, in Freude für die Umkehrung eines Verhältnisses vom Erbfeind zum Freund. Wir können aus unserer pax christi-Geschichte hierzu Geschichten erzählen, die mehr sind als historische Anekdoten. Wir wissen aber auch, dass unsere Nachbarn uns heute schätzen als erwachsene, gleichwohl bescheidene Zeitgenossen. Freundschaften brauchen keine ergebnen, widerspruchlosen Diener, son-



Foto: R. Kannen

dern sie führen zu einer Bereitschaft der wechselseitigen Achtung und der wechselseitigen Abhängigkeit. Das kann kompliziert sein, aber auch spannend, gelegentlich heiter, und immer befreiend.

Gegenüber den USA sollte es daher zwei Leitlinien geben:

a) Göttliche Ansprüche zurückweisen, wenn die Hegemonialmacht sich darstellt als *norma non normata*, als selbst nicht unter Regel stehende Regel-Macht für alle anderen. (Irak-Krieg, Nein zu Regeln in Fragen des Kriegrechts, der Umwelt u.a.).

b) Einbeziehen in den Prozess der freiwillig angestrebten wechselseitigen Abhängigkeiten, angefangen mit erreichbaren Ebenen in den Gesellschaftswelten: Sozialbewegungen, Kirchen und Religionen, Städte, Kulturschaffende usw.

Lesen Sie weiter auf Seite 6